

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 44 (1967)

Artikel: Georg Michael Stierlin als Schulmeister in Glarus 1809-1810
Autor: Rüschi, Ernst Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Georg Michael Stierlin als Schulmeister in Glarus 1809-1810

Von Ernst Gerhard Rüschi

Eine der lebenswürdigsten Eigenschaften des Professors und Oberschulherrn Johann Georg Müller war seine väterliche Fürsorge für aufstrebende junge Kräfte. Selbst kinderlos, sah er in der Förderung von angehenden Gelehrten oder Staatsmännern, die aus seiner Vaterstadt hervorgingen, eine seiner Lebensaufgaben, deren uneigennützigere Erfüllung nicht wenig zu der grossen Verehrung, die er in Schaffhausen genoss, beigetragen hat. Einer der Nutzniesser dieser Aufmerksamkeit war der nachmalige Hauptmann, Regierungsrat und Naturforscher Georg Michael Stierlin (1786—1856).

I

Aus ungefreuten häuslichen Verhältnissen — der Vater warf dem Sohn häufig vor, seine Ausbildung koste zu viel Geld — begab sich Stierlin im Winter 1805 nach Heidelberg, um seinen Studien obzuliegen. Die Briefe an Johann Georg Müller, erfüllt von tiefer Dankbarkeit gegenüber dem Lehrer, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, gewähren einen trefflichen Einblick in die Arbeitsweise des jungen Mannes wie in das Treiben an der Universität¹. Um sich eine möglichst breite Bildung anzueignen, hörte Stierlin Vorlesungen in verschiedenen Fakultäten, von der klassischen Philologie und Mythologie über die Geschichte, die Staatswissenschaften, die Naturphilosophie bis zu Experimentalphysik, Mathematik und Chemie; vor allem aber suchte er sich in den weiten Bereichen der Naturwissenschaften, denen seine ganze Neigung gehörte, eine gründliche

¹ Es sind 24 Briefe an J. G. Müller erhalten. Sie liegen im Johann Georg Müller-Nachlass auf der Stadtbibliothek Schaffhausen, Fasz. 220. Im folgenden werden sie möglichst in der originalen Schreibweise und Interpunktion zitiert, nur offensichtliche Versehen sind verbessert.

Kenntnis anzueignen. Hingegen sagte ihm das Studentenleben im berühmten Alt-Heidelberg nicht zu. Er stiess sich an dem rohen Ton, dem ausgelassenen Wesen, das er, wie es scheint, von Schaffhausen her nicht gewohnt war. Am 9. Brachmonat 1806 schreibt er an Müller, er fühle sich in Heidelberg unglücklich und gedenke an eine andere Universität überzugehen. Man riet ihm Berlin an, wo für die Naturwissenschaften durch gute Sammlungen besser gesorgt sei; auch das sächsische Freiberg, wo seit 1765 eine bedeutende Bergwerksakademie bestand, an welcher der «genialische Werner»² lehrte, wurde empfohlen.

In solchen Zukunftsplänen taucht im Brief vom 6. August 1806 der Gedanke an eine Hauslehrerstelle auf. «Ich glaube, noch ohne Noth zu einem schnellen Entschlusse vorhanden ist, Ihnen Herr Professor folgenden Vorschlag zur gefälligen Bewerthung vorzutragen. Nachdem ich bis Herbst 1807 seys also auf einer Universität oder in Freyberg, gilt gleich viel, Naturwissenschaften studirt habe, so wünsche ich irgend wo als Hauslehrer eine Stelle zu bekommen, u. zu dem Ende würde ich in meinen Nebenstunden Pädagogik nach Niemeyer³ dessen 3. Theil jetzt auch erschienen ist, studieren u. mich so auf diesen Stand vorbereiten. Sollte ich auch erwachsenere Zöglinge bekommen; so würde ich mich fähig glauben, meine Stelle mit Nutzen zu bekleiden, indem ich mir durch Privatlektur immer mehr Kenntnisse erwerben könnte. Discendo discimus⁴. Ich träume mir von diesem Stande keine goldene Berge, aber er sichert mich doch vor der unangenehmen Lage in die ich durch das Wohnen in meinem väterlichen Hause versetzt würde... Noch mehr würde der Stand eines Hauslehrers durch meine Neigung am Umgange junger Kinder versüsst. Niemals verlasse ich anders als sehr vergnügt den Kreis junger Kinder auch der herangewachsenen, wenn sie anders

² Brief vom 30. Juli 1806. Gemeint ist Abraham Gottlob Werner (1749—1817), seit 1775 Lehrer der Mineralogie an der Bergwerksakademie in Freiberg. Ueber ihn, der «unter allen Forschern, welche sich am Ende des 18. Jahrhunderts mit Erdgeschichte befassten, unstreitig die hervorragendste und einflussreichste Stellung einnahm», vgl. KARL ALFRED VON ZITTEL, *Geschichte der Geologie und Paläontologie bis Ende des 19. Jahrhunderts* (1899), S. 85—92. Stierlin studierte später in Freiberg und galt als Schüler Werners, vgl. FRANZ VON MANDACH SEN., *Geschichtlicher Ueberblick über das Naturhistorische Museum in Schaffhausen* (Denkschrift auf den 50jährigen Bestand, 1893), S. 3.

³ AUGUST HERMANN NIEMEYER (1754—1828). Seine «*Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts*», erstmals erschienen 1796, waren ein bekanntes Standardwerk der Pädagogik und wurden oft aufgelegt. Stierlin meint die 5. Auflage, die 1806 mit einem dritten Teil erschienen ist.

⁴ Sollte wohl heissen: Docendo discimus.

nicht rohe sind. Der Zufall begünstigte mich indem er mich durch Peyer⁵ in ein hiesiges Haus führte, wo mehrere solcher Jungens sind, in deren Gesellschaft ich schon manchen frohen Abend zugebracht habe.»

Der Weg, der von vielen jungen Gelehrten seiner Zeit begangen wurde, die Annahme einer Hauslehrerstelle auf einige Jahre, schien für Stierlin vor allem gegeben, weil er sich dadurch vom Vater unabhängig machen konnte. Trotz seiner betonten guten Beziehung zu Kindern wählte er diesen Stand nicht eigentlich aus innerer Berufung. Das geht aus dem nächsten erhaltenen Schreiben vom 5. April 1807 klar hervor: «Bekant mit dem Stande des Hauslehrers, kenne ich seine unangenehmen Seiten nur alzugut, demohngeachtet schlug ich meinem Vater vor, weil ich seine Neigung dafür schon lange kannte, diese Laufbahn zu ergreifen... Lehrer kleiner Kinder zu werden kann ich mich unmöglich entschliessen, indem ich nur wenige Jahre mich verbinden kann, u. die Jahre wären gerade das unangenehme, das ich für einen andern wegnehme. Gerne würde ich mich entschliessen mit einem schon herangewachsenen Jüngling auf Reisen an Universitäten zu gehen, aber von der Seltenheit solcher Plätze bin ich auch sehr wohl überzeugt, könnten Sie also mir einen solchen Platz verschaffen so würde meine Laufbahn sich glänzend eröffnen⁶.»

Müller scheint den Plan gebilligt zu haben; er suchte für den Studenten eine passende Stelle. Stierlin schreibt am 15. August 1807: «Mein Vater schrieb mir, dass Sie die Güte hatten, für mich eine Stelle als Hauslehrer nicht ohne günstigen Erfolg zu suchen — Ihre Theilnahme an meinem Schicksal erweckt in mir den wärmsten Wunsch, Ihnen kräftigere Beweise meines innigen Dankes abzustatten, als mit meinen schwachen Worten geschehen kann, die jedoch gewiss aus unverdorbenem Herzen fliessen.»

Der gleiche Brief lässt erkennen, dass er weniger aus Neigung als unter dem Zwang der Umstände Hauslehrer wurde; doch versuchte er immerhin, das Studium der Naturwissenschaften, dem er sich leidenschaftlich ergeben hatte, mit der künftigen Erzieheraufgabe in innere Verbindung zu bringen: «Es ist nun einmal der Wunsch und Wille meines Vaters, dass ich einige Jahre eine Hauslehrerstelle bekleide, und meine Pflicht, sie wenn die Bedingungen nicht ungünstig sind, anzunehmen... Der Gang meiner Studien

⁵ Ein Schaffhauser Kommilitone in Heidelberg.

⁶ Auch im Brief vom 6. Juni 1809 spricht er vom Unangenehmen des Elementarunterrichts.

scheint mir, auch für den Stand des Erziehers der zweckmässigste zu seyn, indem ich es vortheilhafter finde, Kinder an die reine Natur, als an die alzu oft verworrenen, und mikrologischen Vorschriften der logischen Bildung zu gewöhnen. Jean Paul, gewiss ein kompetenter Gewährsmann, sagt irgendwo ‚die Naturgeschichte sey der Köder, womit ihr euere jungen Kinder anködert‘ —⁷. Ich habe nun das Feld der Naturwissenschaften so ziemlich ganz durchgemacht, wie das vom Studium der Universität zu verstehen ist; Gründlichkeit oder vielmehr Ergründung eines Fachs, zumahl eines so weitläufigen Fachs, wo so viel beobachtet, gelesen u. experimentiert werden soll, ist auf der Universität eine nicht zu erreichende Aufgabe. Glücklich derjenige, der die Bildungsanstalt verlassend, auf dem sicheren Pfade geführt worden ist, den geheimnisvollen Schleyer der Götlichen Natur zu enthüllen! Wäre ich so glücklich den Sinn meines Vaters dahin zu wenden, dass er einsähe, mit welchem Intresse, mit welcher Andacht, ich gerne meine Studien ununterbrochen von einer mehrjährigen Hofmeistercarière, fortsetzen würde, u. wie viel Aufopferung es mich kostet, den gehorsamen Sohn meinem inneren Gefühl weichen zu lassen⁸!»

Aus den erhaltenen Briefen geht nicht hervor, um welche Stelle es sich bei dem Angebot Müllers handelte und ob Stierlin schon in die Laufbahn des Hauslehrers eintrat. Zwischen August 1807 und Oktober 1808 fehlen briefliche Aeusserungen an Müller. In dieser Zeit verliess Stierlin Heidelberg und siedelte nach Alpirsbach im Württembergischen über, von welchem Ort der nächste Brief vom 24. Oktober 1808 datiert ist. Gleich die ersten Zeilen verraten, weshalb er seinen Aufenthalt dort nahm: «Ich war gesonnen, mich hier

⁷ Die Jean-Paul-Stelle findet sich in dessen Werk «*Die unsichtbare Loge. Eine Lebensbeschreibung. Erster Theil*» (1793) und lautet: «Die Naturgeschichte sei das Zuckerbrod, das der Schulmeister dem Kinde in der ersten Stunde in die Tasche steckt, um es anzuködern — so auch Geschichten aus der Geschichte. Aber nur nicht komme die Geschichte selbst!» (Sämtliche Werke, 1840, Bd. 1, S. 118). Es handelt sich um einen fingierten Brief an einen Haushofmeister. Das eigentliche Erziehungsbuch Jean Pauls, die «*Levana*», die eben 1807 erschienen war, hatte Stierlin noch nicht gelesen, sonst hätte er bemerkt, dass Jean Paul dort im Gegenteil die Verwendung der Naturgeschichte sehr kritisch beurteilt: «Hier nur Ein Wort über den Miss- oder Vielbrauch der Naturgeschichte! Diese scheint für manche Lehrer das Wünschhütlein, wenn sie wenig von dem haben, worauf das Hütchen zu setzen ist, oder die Proviantmeisterin derer zu sein, die an Kenntnissen darben.» (Siebentes Bruchstück, erstes Kapitel.)

⁸ Sollte umgekehrt heissen: mein inneres Gefühl dem gehorsamen Sohne weichen zu lassen.

der Mineralogie als rein wissenschaftliches Fach und der Bergwerkskunde als Brodtfach zu widmen.» Alpirsbach bot ihm hiezu Gelegenheit; eine bekannte zeitgenössische Enzyklopädie sagt von diesem Ort: «Hat in der Nähe ein Silber- und Kupferbergwerk, ein Kobaltwerk und eine Farbmühle, wo blaue Schmalte gemacht wird⁹.»

Aber schon in den ersten Oktobertagen wurden in der Schweiz die Verbindungen angebahnt, die Stierlin als Lehrer nach Glarus führen sollten.

II

«Herr Professor! Ohne die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu geniessen, bin ich dennoch so frey, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

Es wünschten nemlich einige hiesige Väter ihren 11 à 14 jährigen Knaben eine bessere Erziehung zu geben u. selbe in den Sprachen, NaturGeschichte, Geographie, den Anfangs-Gründen der Mathematik u. s. w. unterrichten zu lassen. Es wäre uns zu diesem End sehr wichtig einen fähigen u. sittlichen Lehrer zu erhalten. Ich bin nun in Folge dessen so frey, Sie Herr Professor anmit anzufragen, ob Sie mich nicht einen solchen Lehrer zu verzeigen wüssten, mit welchem dann des ferneren wegen dem Gehalt etc. berichtet würde.

Mit dem Wunsche Ihnen Gegengefälligkeiten erweisen zu können, verbinde die Versicherung meiner Hochachtung

Glarus den 8ten Oktober 1808.

N. Heer Landammann

Vergeben Sie Herr Professor dass ich mich fremder Hand bediene! Eine Augenkrankheit macht mir jedes Arbeiten sehr mühsam¹⁰.»

⁹ ERSCH und GRUBER, *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, 3. Teil (1819), S. 220.

¹⁰ Von Landammann Niklaus Heer liegen vier Briefe im J. G. Müller-Nachlass, Fasz. 199. Sie betreffen alle die Angelegenheit Stierlin. Bei der Beurteilung der Orthographie und der Grammatik ist zu beachten, dass Landammann Heer damals längere Zeit an einer Augenschwäche litt und daher nicht alle Briefe eigenhändig schrieb. Ueber ihn: JAKOB WINTELER, *Geschichte des Landes Glarus*, Bd. II (1954), S. 369—371 und passim; J. J. KUBLY-MÜLLER, *Die Landammänner von Glarus*, 2. Teil (Jahrbuch des Historischen Vereins des Kts. Glarus, Heft 47, 1943), S. 261—263; daselbst weitere Literatur. — Heer war an pädagogischen Fragen lebhaft interessiert; so gehörte er eben in jenem Jahre 1808 der Kommission an, die im Auftrag der Tagsatzung einen Bericht über Fellenbergs Anstalten in Hofwil ausarbeitete.

Dieses Schreiben des amtierenden Landammanns des Standes Glarus Niklaus Heer bezeugt den weitverbreiteten Ruf J. G. Müllers als Berater in Schulangelegenheiten und Vermittler von Lehrkräften aufs beste¹¹. In Glarus bestand damals noch keine befriedigende Lösung für die höheren Schulen. Die führenden Gesellschaftsschichten waren auf private Schulung ihrer Kinder angewiesen, zu welchem Zwecke sich öfters mehrere Familien zusammenschlossen. So bestand eine Privatschule bis um 1806 im Hause von Chorherr J. J. Blumer¹². Landammann Heer, «einer der bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeit»¹³, nahm sich auch dieser Sache tatkräftig an und es gelang ihm, teils mit der Hilfe von Johann Georg Müller, die kleine Schule wenigstens in den Jahren 1809—1811 durchzuhalten. Dann entstand in Glarus das von Pfr. J. Heinrich Heer gegründete «Heer'sche Institut», das die Bildungsaufgabe übernahm, freilich auch nach wenigen Jahren einging, um von neuen Privatinstituten abgelöst zu werden, bis in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts sich der Staat der Sache annahm.

Müller dachte sogleich an den jungen Stierlin. Dessen erwähnter Brief vom 24. Oktober aus Alpirsbach ist bereits die Antwort auf eine Anfrage des Oberschulherrn. Stierlin nimmt die Stelle gerne an, doch unter der Bedingung, dass er eine Bezahlung erhalte, «die mir nebst meinem bescheidenen Auskommen noch etwas zu Ankauffung der Hilfsmittel meines Studiums (Mineralien u. Bücher) übrig lässt, u. Musse mein Lieblingsfach zu betreiben». Er hatte schon damals das Ziel vor Augen, eine gute Mineraliensammlung anzulegen, was ihm auch mit den Jahren gelungen ist. Die Sammlung, die wertvolle Einzelstücke besonders an Meteorsteinen aufwies, ging nach einem halben Jahrhundert, nach dem Ableben Stierlins, in den Besitz des Naturhistorischen Museums Schaffhausen über¹⁴.

¹¹ In diese Richtung wäre die Studie von ALBERT STEINEGGER, *J. G. Müller als Schulmann* (Schaffh. Beiträge zur vaterl. Geschichte, 37, 1960, S. 132—154) zu ergänzen.

¹² Ueber die Glarner Schulverhältnisse: Jakob Winteler, a. a. O. S. 350 f.; derselbe, *Glarus, Geschichte eines ländlichen Hauptortes* (1961), S. 180 f.; GOTTFRIED HEER, *Geschichte des höheren Schulwesens im Kanton Glarus* (Jahrbuch des Hist. Vereins Glarus, 20, 1883), S. 1—49, besonders 14—15.

¹³ JAKOB WINTELER, *Geschichte des Landes Glarus*, II, S. 369.

¹⁴ FRANZ von Mandach, a. a. O. S. 3 und 10; BERNHARD PEYER, *Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen für das Jahr 1922/23*, Heft 2, S. 2. Der Bericht über das Naturhistorische Museum von 1865—1870 (1871) erwähnt unter den Schenkungen von Büchern: «Von den Erben des seligen Herrn

Im Namen Stierlins führte Müller von Schaffhausen aus die Verhandlungen mit Landammann Heer weiter. Der Glarner schildert die Schulaufgabe, die auf Stierlin wartete, im Brief vom 4. Dezember 1808 an Müller mit folgenden Worten, die wieder das schier unbegrenzte Vertrauen, das Müller genoss, beweisen :

«...Der uns von Ihnen vorgeschlagene H. Stierlin würde uns als Lehrer deswegen conveniren, weil er uns von Ihnen empfohlen wird; ein belobendes Zeugnis von Ihnen ist uns Bürge: dass derselbe als Lehrer unsern Wünschen u. den Bedürfnissen der Kinder entsprechen würde. Die mit mir diesfalls vereinten Eltern haben sich sodemnach auch entschlossen von Ihrer Seite das mögliche beyzutragen Herr Stierlin zur Annahme der Stelle als Lehrer zu vermögen.

Die Zahl der Schüler bestehen dermahlen in 6 Knaben von 11 à 13 Jahren, allein wir würden uns vorbehalten bis auf 8 Knaben, nicht aber höher zu gehen; eine Anzahl die wir unter allen Rücksichten angemessen halten.

Die Bestimmung dieser Knaben ist verschieden; der Wunsch der Eltern aber, ihnen die Erziehung zu geben, die zur Bildung gehört, so scheinen uns deutsche u. französische Sprache, Rechnen, Geographie u. Geschichte, Logic u. mit der Zeit die Anfangsgründe der Mathematic auch Religion erforderlich zu seyn.

In betref der Kost u. Logis würden wir uns Mühe geben Herr Stierlin möglichst zu unterstützen dass er selbe in einem guten

Regierungsraths Stierlin: circa 100 Bände ältere Werke naturhistorischen Inhaltes.» Auf S. 3 heisst es: «Eine bedeutende Vergrösserung der mineralogischen Abtheilung steht in nächster Zeit bevor, indem von den Erben des selig verstorbenen Herr Regierungsrath Stierlin dessen hinterlassene Mineraliensammlung als gütige Vergabung in Aussicht gestellt wurde.» (Im Original gesperrt gedruckt; Anmerkung: «Die grossartige und werthvolle Schenkung hat bereits während dem Drucke dieses Berichtes stattgefunden.») Die Sammlung ist beim Brand des Museums bei der Bombardierung von Schaffhausen am 1. April 1944 zugrunde gegangen, vgl. *Die Bombardierung der Stadt Schaffhausen*, Dokumentarische Darstellung (1945), S. 96—99. — Stierlin erwähnt das Sammeln von Mineralien und das Interesse für die Literatur in den Briefen öfters. Eine in einem Brief vom 19. April 1923 schriftlich festgehaltene Familienüberlieferung besagt: «Er hinterliess eine schöne Mineraliensammlung und eine prächtige wissenschaftliche und auch belletristische Bibliothek, die von seiner Vielseitigkeit Zeugnis ablegte.» (Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. W. Vogelsanger, Schaffhausen, einem Nachkommen Stierlins.) Das literarische Interesse führte auch zur Wahl Stierlins als Bibliothekar an der Stadtbibliothek im Jahre 1824, vgl. REINHARD FRAUENFELDER, *Geschichte der Stadtbibliothek Schaffhausen* (1936), S. 38 und 76.

Privathaus erhalte u. wir hoffen dass solches auch gelingen wird u. in betreff des Antritts würde unser Wunsch möglichste Beschleunigung seyn. Was nun die Stunden anbetrifft die H. Stierlin seinen eigenen Studien zu wiedmen wünscht, so glauben wir dass derselbe noch Zeit dazu finden sollte, u. würden seinen Wünschen diessfalls alle Achtung tragen. Was nun die Besoldung anbetrifft so wäre es uns äusserst lieb allerforderst die Gesinnungen von H. Stierlin darüber zu vernehmen; wir haben diessfalls durchaus nichts bestimmt; wir hoffen aber, u. ich bin es überzeugt dass solches kein Hindernis abgeben wird, so bald wir die Forderungen von Herrn Stierlin vernehmen.

Ich bitte Sie Herr Professor um die Gewogenheit diese Ansichten u. Wünsche dem H. Stierlin mitzutheilen und erstatte Ihnen zugleich meinen verbindlichen Dank für alle Mühewaltung die Sie unsertwegen haben; angenehmer wäre es mir ins besonders Ihnen meine innigste Achtung u. Ergebenheit bewerkthätigen zu können.

N. Heer Landammann¹⁵.»

Stierlin, der in seinen Briefen mehrfach betont, er sei zum Elementarunterricht ungeeignet, erhielt demnach in Glarus eine Stelle, die seinen Wünschen ganz entsprach. Die Verhandlungen, in denen die Gehaltsfrage geregelt werden sollte¹⁶, erfuhren eine unliebsame Verzögerung, da Briefe Stierlins nicht den Weg nach Schaffhausen fanden, wodurch Müller gegenüber Heer in Verlegenheit geriet. Der Landammann sah sich genötigt, den Oberschulherrn in einem eigenhändigen kleinen Schreiben um rasche Erledigung der Frage zu bitten. Stierlin aber traf keine Schuld, da offenbar zwei seiner Briefe liegengeblieben waren; er wies als Erklärung auf die schwierigen Postverhältnisse hin: «Die hiesigen Fussbothen gehen nur in die benachbarten Orte wo die Post durchgeht wie z. B. Sulz, Freudenstadt u. d. gl. alle Wochen einmal, u. Briefe können oft, je nachdem sie ankommen, 8 Tage liegen bleiben, ist die Witterung gar zu schlecht, dass diese Botte nicht gehen können, so bleiben sie 14 Tage lang liegen. Woher ich mir das Ausbleiben der Briefe erkläre.» (30. Januar 1809.)

Im gleichen Brief bekräftigt er die Bereitschaft, nach Glarus zu gehen: «Ich sehe die Anstellung in Glarus als eine glückliche Epoche meines Lebens u. werde Ihnen als dem creator ewig dafür dankbar

¹⁵ Auch dieser Brief ist nicht eigenhändig geschrieben.

¹⁶ Stierlin wünschte 36 Louisd'or mit Kost etc. oder 60 Ld., wenn er dafür selbst sorgen müsste (30. Januar 1809).

seyn. Ich schreibe so ziemlich düster gestimmt diese Zeilen nieder u. sehe mich aus diesem eng begrenzten dunkeln Thale zu entfernen, wo einzig die Wissenschaften mir manches drückende vergessen machen konnten¹⁷.» Der an der Bergwelt lebhaft interessierte angehende Geologe und Naturforscher scheint das Glarnerland nicht als ein «eng begrenztes dunkles Tal» empfunden zu haben...

Etwas voreilig machte er sich von Alpirsbach auf den Weg nach seinem neuen Wirkungsort, ohne über Schaffhausen zu reisen. Landammann Heer hätte gerne die Angelegenheit auf dem Verhandlungswege noch genauer abgeklärt, wie aus seinem Schreiben vom 12. Februar 1809 an Müller hervorgeht: «Ich gestehe Ihnen, dass mich die veranstaltete Abreise des Herrn Stierlins in etwas verwunderte, indem es mich zugleich besorgen lasste, die mit mir vereinigten Freunde könnten vermuthen, dass ich vor ihrer Zustimmung etwas eigenmächtig gehandelt oder verfügt habe; allein meine Freunde vereinigten sich mit mir in ihrem unbegrenzten Zutrauen zu Ihnen, dass dieser Schritt nur zur Beförderung der Sache führen werde.» Er verhiess, dem Herrn Stierlin die bestmögliche Aufnahme zu verschaffen; die Gehaltsfrage werde keine Schwierigkeiten bereiten. Welche hohe Meinung er von den pädagogischen Kenntnissen und Ansichten Müllers hatte, zeigen die Worte: «Wollen Sie verehrtester Herr und Freund indessen noch die Güte haben Herrn Stierlin Ihre Ideen über die Studien mitzuthemen, so werden wir Ihnen dafür unendlich dankbar seyn.»

Stierlin selbst berichtet am 23. Hornung 1809 erfreut von seiner Ankunft in Glarus:

«Den 14. d. M. habe ich mich nach Ihrem Rate von Alpirsbach auf den Weg gemacht und bin den 22ten nach einer etwas durch die schlechte Witterung verdorbenen und erschwerten Fussreise hier angekommen, Herr Landammann empfing [mich] auf eine wahrhaft überraschende Art, hiess mich sogleich bey Ihm logieren, verschaffte mir alle Gemächlichkeiten deren [ich] nun so sehr bedarf nach einer Fussreise, erklärte mir ferner, dass die 36 L[ouis]d[ors] keinen Anstand machen u. d. gl. m.» Das Hauptziel seines Lebens, die Geologie und Naturforschung, liess er auch bei dieser Reise nicht ausser acht. Er wollte in Zürich Johann Konrad Escher, den Schöpfer des Linthwerkes, aufsuchen, fand ihn aber nicht, weil er sich gerade im Kanton Glarus aufhielt. Er spricht die Hoffnung aus, ihn dort kennenzulernen, was denn auch geschah.

¹⁷ Schon am 24. Oktober spricht er von der «Erwartung einer baldigen Befreiung aus Alpirsbach».

III

Die Briefe Stierlins aus Glarus sind erfüllt von den Problemen der Pädagogik und des Unterrichts, von den «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» an einer der vielen Privatschulen jener Zeit. Wir lassen im folgenden den jungen Präzeptor, der wie manche seinesgleichen ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein an den Tag legt, zu meist selbst sprechen.

«Die Anzahl meiner Schüler war anfangs fünf, und mit der letzten Woche hat sie sich um einen vermehrt, 4 davon von 13–14 Jahren haben alle die ersten Anfangsgründe in einer Bürgerschule durchgemacht, d. w. s. sie rechnen, schreiben und lesen fertig deutsch (wie man nemlich deutsch liest in solchen Schulen, ohne die entfernteste Spuhr von rein deutscher Aussprache oder Declamation), die 2 andern ein Jahr jünger sind aber in der Elementarbildung viel weiter zurück, gebürtig aus einem benachbarten Dorfe und in derselben Schule gebildet. — Fünfen mangelt es keineswegs an Fähigkeiten, einer ist ein Schwachkopf. Der vaterlose Neffe des H. Landammann das Goldsöhnchen seiner Mutter, ein sehr guter Kopf, immer gewohnt von seinen schulmeisterähnlichen vorigen Lehrern beschmeichelt und mit Nachsicht behandelt zu werden, glaubt sich auch berechtigt mancher Anmassungen, die mir äusserst kränkend sind, ja mir den Lehrerstand, wenn seine Ungezogenheiten fortwähren, unerträglich zu machen. H. Landammann unterstützt mich aber das Söhnchen hat bey seiner Mutter immer recht.» (15. April 1809).

Es sind die gleichen Nöte, die sich zu allen Zeiten im Lehrerberuf, insbesondere bei Privatlehrern, einstellen: grosse Streuung der Begabung selbst in ideal kleinen Klassen, Schwierigkeiten mit der Disziplin, Abhängigkeit von der Gunst der Eltern. Aber bald darf Stierlin von Fortschritten berichten, nachdem die ersten Schrecken überwunden waren.

«Je mehr ich in mein Fach hineinkomme, desto weniger fremt scheint es mir, desto mehr schwinden die Schwierigkeiten, die mir anfangs unüberwindlich sich zeigten. Die Zöglinge fangen almählig an, eine bessere Wendung zu bekommen, und ich Geschmack, sie zu unterrichten. Nicht jeder Theil des Unterrichts gewährt mir jedoch das gleiche Vergnügen, der Sprachunterricht am wenigsten¹⁸. Die Eltern der Zöglinge sind, wie ich aus manchen Beweisen schliessen

¹⁸ Die philologischen Wissenschaften hatte Stierlin bereits während des Universitätsstudiums in Heidelberg zurücktreten lassen (Brief vom 15. August 1807).

darf, mit mir zufrieden, H. Landammann gibt mir häufige Beweise an wirklicher Achtung, in diesem Hause bin ich als vieljähriges Glied der Familie behandelt.» (29. Mai 1809.)

Ein halbes Jahr später hat er auch den Glarner Charakter besser kennengelernt, so dass das Verhältnis sich vertrauensvoller gestaltete: «Ich treibe mich immer so gut herum mit meinen Zöglingen, manches kommt mir leichter, manches schwerer vor, die Eltern sind sämtlich zufrieden, und die Jungen haben volles Zutrauen zu mir, welches schon viel gewonnen ist und die ersten Monate fehlte, weil alles, was ich anders als die vorigen Lehrer that, ihnen missfiel, und sie mir ihr Missfallen gerade heraus sagten, wie es die Erwachsenen an der Landsgemeine der Regierung sagen, wann man einmal sie gewonnen hat, so sind solche Leuthe treflich.» (8. Oktober 1809.)

Der junge Schulmeister wandte sich in allen Fragen des Unterrichts an seinen erfahrenen Berater in der Heimat. Es zeugt von einem weiten geistigen Horizont Stierlins, dass er, obwohl er vor allem für die Naturwissenschaften begeistert war, sich eingehend mit den Fragen des Geschichtsunterrichtes auseinandersetzte. Gewiss hatte er seines Professors «Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte», die 1798 erstmals erschienen und den Jünglingen des Vaterlandes gewidmet waren, mit Eifer gelesen. Wenn er sich nach dem richtigen Vorgehen im Geschichtsunterricht erkundigte, so fragte er in Müller einen Meister des Faches.

«Ich bin mit dem Unterricht in der Geschichte unentschieden, ob ich mit der Alg. Weltgeschichte anfangen soll u. fortfahren wie sie sich entwickelt, ein Land um das andre, oder welches mir zweckmässiger scheint, ob ich in wenigen Stunden eine kurze Darstellung der Alg. Weltgeschichte nach einer Tabelle geben solle, welche dann immer als Kompass bleibt, u. dann zur Geschichte der Schweiz, die so vollständig abzuwandeln wäre als möglich, übergehen solle. Was für eines Lehrbuches ich mich in ersterm Falle bedienen solle.» (23. Februar 1809.)

Wohl auf den Rat Müllers hin entschloss er sich zum zweiten Verfahren, behandelte kurz die allgemeine und umso ausführlicher die vaterländische Geschichte. Darüber berichtet er am 3. Oktober 1809: «Beym Unterrichte der Geschichte hatte ich oft ein inniges Vergnügen sie [die Schüler] recht zu spannen über interessante Augenblicke, und dann ihr naifes Urtheil zu hören, wie z. B. vor der Schlacht bey Sempach, Näfels, manchen Augenblicken im Kriege der Eidgenossen gegen Zürich, vorzüglich vor der Schlacht bey Mur-

ten u. d. gl. m. Ich habe eine Tabelle entworfen, die wichtigsten Begebenheiten darauf bemerkt, doch etwas umständlich, etwa auf 3 Bogen, welches dann die Jungen dem Gedächtnis einprägen müssen. Ueber die Periode der Reformation hätte ich gerne etwas besseres gewünscht als den L. Meister¹⁹, aber mir ist nichts bekannt, es ist so was trocknes und glaube gerade hier am meisten trocken, freylich für den Unterricht wäre Weitläufigkeit nicht so zweckmässig gewesen, aber für das eigene Studium. Was halten Sie von Walthers Geschichte Helvetiens, ich kenne den Verfasser aus seinen Celtischen Alterth. von einer sehr vortheilhaften Seite²⁰.»

Immerhin wusste sich Stierlin nicht zum Lehrer der Geschichte berufen und hielt sich daher möglichst an die ihm einigermaßen vertrauten Gebiete. «In meinem Unterrichte habe ich nun die Geschichte des Vaterlandes beendigt, und bin zum Vortrage der Geschichte der Römer übergegangen, die vielleicht zweckmässiger der Geschichte der Griechen gefolgt wäre, wenn es mir nicht zu viele Mühe gemacht hätte mich mit derselben bekant zu machen; bis ich einmal gar keinen Ausweg mehr weiss meinen Beruf zu ändern, arbeite ich mich so wenig tief hinein als möglich.»

Am leichtesten fiel ihm begreiflicherweise der Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern. Hier fühlte er sich infolge seines früheren und anhaltenden Studiums ganz sicher. In der Heidelberger Zeit, als er wohl noch mit der Möglichkeit einer Anstellung in Schaffhausen gerechnet hatte, schreibt er am 30. Juli 1806: «Um einst Lehrer der Anfangsgründe der Physik in Schaffhausen zu werden, braucht es freylich kein so gründliches Studium der Naturwissenschaften, aber ich denke je gründlichere Kenntniss ein Lehrer von seinem Fache hat, desto besser kann er auch die Anfangsgründe lehren, desto weniger muss er nur Ab- oder Ausschreiber aus andern Büchern seyn, wenn er seine Materie gründlich studiert hat,

¹⁹ Leonhard Meister (1741—1811). Auf welches Werk dieses theologischen und historischen Vielschreibers aus Zürich sich Stierlin bezieht, ist nicht sicher; es kommen in Frage: Helvetische Geschichte während der zwei letzten Jahrtausende oder von Caesars bis Bonapartes Epoche, 4 Bde. (1801—09), besonders Bd. 1, oder: Helvetische Galerie grosser Männer und Thaten für die vaterländische Jugend (1786).

²⁰ ISAAK GOTTLIEB WALTHER (1738—1805), Historiker in Bern. Seine «Celtischen Alterthümer zur Erläuterung der ältesten Geschichte und Verfassung Helvetiens» sind 1783 erschienen. Mit der Geschichte Helvetiens meint Stierlin den «Versuch über die älteste Geschichte Helvetiens» (1783) und die «Geschichte Helvetiens, zweiter Theil» (1791). Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 41 (1896), S. 117—119.

desto besser kann er nun *seine* als *fremde* Gedanken (welches doch immer leichter ist) mittheilen.»

Als echter Naturforscher baute er auf der eigenen Anschauung auf. Ihr sollte auch eine kleine Reise dienen, von der er am 21. August 1809 an Müller berichtet: «Ich habe diese erste Hälfte des Augusts eine sehr angenehme Schweizerreise gemacht, über Schwyz auf den Rigi, nach Brunnen, Flüelen, Altdorf über den Gotthardt, durch des Medelser-Thal nach Disentis und Reichenau, dem Siz der Bergwerksverwaltung in Graubünden, überall hielt ich mich so lange auf als das Interesse bey den für mich Zeit- und Geldbeschränkten Zeiten erforderte. Die Ausbeute der gesammelten Mineralien ist nicht geringe.» Auch die Schönheiten des Glarnerlandes weiss er zu würdigen, die «Breite an Genuss, nun der Kunst (Linthkanal) und der erhabenen Natur (Klönthal)»²¹ (29. Mai 1809). Er pries diese Vorzüge des Gebirgslandes auch im Blick auf eine erhoffte Reise seines verehrten Professors nach Glarus, die aber nicht zustande kam²². Es ist dem naturbegeisterten und kenntnisreichen Schulmeister sicher gelungen, im Sinne des von ihm erwähnten Jean-Paul-Wortes die Herzen der Kinder durch die Naturgeschichte zu gewinnen.

Nicht geringe Schwierigkeiten bereitete ihm hingegen die Frage des Religionsunterrichtes. Wie die meisten Naturforscher seiner Zeit war er keineswegs unreligiös gestimmt. Er lebte schon als Student in der Welt der Frühromantik, für welche Natur und Gott keine Gegensätze bedeuteten; eine Frömmigkeitsform, die freilich mehr im unbestimmt Mystischen gedieh als in der Luft eindeutiger Glaubenssätze oder dürrer Vernunftwahrheiten. Hierüber spricht er sich in einem Brief aus Heidelberg klar aus:

«Um Unterricht in der Religion geben zu können, bedarf es eher Eines dem Religion Ruhe des Herzens ist, als eines Theologen nach

²¹ Er verweist anschliessend auf S. 177 von Johann Gottfried Ebels «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz», 2. Theil (1803). Dort schildert der bekannte Erforscher der Schweiz die Glarner Berge, vorab Glärnisch und Wiggis, mit den Worten: «Welche Kühnheit, welcher Trotz in den Formen, welche Macht in den himmelhohen Massen, Grundpfeiler einer ganzen Welt. O! wie arm sind die Schöpfungen der Imagination gegen die Urbilder einer solchen Natur.» Bis S. 183 schliesst die Beschreibung einer Wanderung im Klöntal an.

²² Im Tagebuch-Rückblick auf das Jahr 1809 (Nachlass Fasz. 120) sagt J. G. Müller: «Ich gedachte den Sommer über durch eine kleine Reise u. dgl. meine Gesundheit zu stärken», erinnert dann aber an die schweren Schicksale des Jahres, den Tod des Bruders und der Frau Herder, Ereignisse, «die alle meine Plane wieder völlig vernichteten.»

dem neuesten Schlage, der alles Bedeutsame, Erhabene, Tiefste, Mystische und Heilige auf dem Gebiete des Heiligen, der Religion wegvernünfteln will. Mit Andacht habe ich das genialische Werk (Göthes eigener Ausdruck) von Schleyermacher ‚über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern‘ gelesen. Jedoch zum Leitfaden möchte es nicht geeignet seyn.» (15. August 1807.) Es stellt dem Studenten kein schlechtes Zeugnis aus, dass er das damals aufsehenerregende Hauptwerk der evangelischen Theologie um 1800, Schleiermachers Reden über Religion, gelesen hat und davon offensichtlich beeindruckt war.

Dennoch bekennt er am 23. Februar 1809, in Sachen Religionsunterricht «noch un schlüssiger» zu sein als im Geschichtsunterricht. Wohl selbst noch über die tiefsten Fragen im unklaren, gedenkt er den Unterricht «gänzlich nach dem Lehrbuch» zu geben, das Müller ihm anzeigen möge. «Ich schränke mich einzig darauf ein, den Sinn des Verfassers zu erklären.» Ein Verfahren, zu dem sich auch heute mancher junge Lehrer entschliesst, um einer persönlichen Stellungnahme, die ihm noch zu verfrüht erscheinen mag, auszuweichen. Am 29. Mai 1809 vermerkt Stierlin mit Erleichterung: «Vom Unterrichte in der Religion war noch keine Rede, ich kann ihn aber leichter abwenden, als ertheilen, wenn die Sprache je davon wäre.» Es scheint auch, dass ihm dieses Fach erlassen wurde.

Für den mannigfachen väterlichen und fachmännischen Rat, den Müller seinem jungen Freund für die Glarner Tätigkeit zukommen liess, konnte sich Stierlin gegen Ende seines Aufenthaltes in Glarus auf eigenartige Weise erkenntlich zeigen. Er übernahm es «mit Vergnügen», Subskribenten für die geplante Herausgabe der Werke Johannes von Müllers zu sammeln und gab sich alle Mühe, eine ansehnliche Zahl zu werben. Noch der letzte Brief aus Glarus am 3. Mai 1810 ist ein Nachtrag zur Liste²³.

Als Stierlin nach einem Jahr Schularbeit sich wieder dem Studium zuwandte, fasste er das Ergebnis seiner Schulmeisterwirksamkeit in einem Bericht an Müller vom 4. März 1810 zusammen:

«In dem Jahre, in dem ich die Erziehung meiner Zöglinge leitete, haben sie die deutsche Sprache vollkommen, d. w. s. die Kenntniss aller Wörter u. s. w. gelernt, die Kenntniss der Länder, wovon sie noch nicht den geringsten Begriff hatten, sie haben ihre Kenntnisse in der fz. Sprache zur Zufriedenheit des H. Landammann u. der

²³ Stierlin vermochte 17 Subskribenten zu gewinnen. Die Korrespondenz hierüber und die Liste sollen in einer besondern Miszelle veröffentlicht werden.

Eltern vermehrt, die Rechenkunst vollkommen erlernt, u. wissen vernunftmässige Gründe anzugeben, welches unter der vorigen Leitung ihnen ganz mangelte, sie sind in der alg. Geschichte orientiert, in der vaterländischen beschlagen, sowie in einem Theile der römischen, welche ich nicht vollenden werde können. In schriftlichen Aufsätzen habe ich sie beym Unterrichte der Geschichte sowohl als dem der physikalischen Erdbeschreibung, wovon sie mir über jede Lekzion Auszüge liefern mussten, geübt, in der Geometrie, die ich mit diesem Jahre angefangen habe, werden sie jeden Satz aus der Planimetrie aus dem Stegreife zu beweisen im Stande seyn, wenn ich den Unterricht beschliesse.»

Der erfahrene Müller wird diesen jugendlichen Optimismus in der Beurteilung der eigenen pädagogischen Wirksamkeit mit weisem Lächeln zur Kenntnis genommen haben.

IV

Stierlin betrachtete den Lehrerberuf von Anfang an als Durchgangspunkt zur eigentlichen Berufung, der «geognostischen Erforschung des Vaterlandes» (21. August 1809). Diese Einstellung, die gegenwärtig unter veränderten soziologischen und geistesgeschichtlichen Verhältnissen im Lehrerstand wieder weit verbreitet ist, brachte eine gewisse innere Distanz zu den pädagogischen Grundfragen mit sich, wie aus dem Briefwechsel hervorgeht. Wenn er vor dem Antritt der Stelle den Oberschulherrn versicherte, dass er es sich werde «äusserst angelegen seyn lassen, durch die strengste Erfüllung der Berufspflichten die Zufriedenheit und Achtung der Eltern sowohl als der Zöglinge zu erwerben» (24. Oktober 1808), so hat er dieses im Grunde selbstverständliche Versprechen auch redlich gehalten. Aber der eigentliche pädagogische Trieb, der die eigenen Wünsche und Pläne opfert und sich ganz dem Kinde hingibt, war bei ihm nicht ausgeprägt, wie bei so vielen, für die heute der Lehrerberuf nur eine Aufstiegsmöglichkeit unter andern bedeutet. In den folgenden Worten Stierlins aus dem Brief vom 18. Oktober 1809 kreuzen sich richtige und fragwürdige Gedanken in bezeichnender Weise :

«Ich erfülle meine Pflicht, jedermann ist mit meinem Unterrichte zufrieden, aber mehr als gefordert wird, that ich bisher noch nicht, denn alle Musse wurde zum Studium der Geognosie verwendet, und jizt geht es an das der Naturlehre und Chemie. Pädagogische Schriften lese ich gar keine, und richte mich ganz nach meinem Kopfe, hasse vorzüglich das Profanisiren der Wissenschaften durch eine Versechtung des Vortrags, ich spreche mit meinen Jun-

gen als wie mit schon ziemlich Gebildeten Leuthen und bemerke einen grösseren Vortheil als wenn ich immer als wie mit abc-Schützen gesprochen hätte, ich habe hierin immer den unvergesslichen H. Rektor Altdorfer²⁴ vor Augen, der sich immer mit seinen Schülern so unterhielt, freylich hängt der Nutzen bey dieser Art meistens von den Individuen [ab], aber darf ich mich nicht eher nach den Fähigeren richten? Schwachköpfe werden immer die gleichen bleiben, und wenn Pestalozzi bis aufs Mark in den Knochen genutzt hat.»

Der junge Mann suchte daher ständig weitere Möglichkeiten, seiner innersten Berufung zur Naturwissenschaft nachzustreben. Die Bekanntschaft mit Escher sollte seinen «Wunsch, als Bergmann angestellt zu werden», fördern (15. April 1809). Auf der Schweizerreise nahm er Fühlung mit der Bündner Bergwerksverwaltung, aber er hätte nur eine geringe Anstellung beim Bergbau in Bünden erhalten können. «Ueberhaupt werde ich sehr vorsichtig bey dem Wechsel meines jezigen Standes zu Werk gehen, um nicht vom Regen unter die Dachtraufe zu kommen.» (21. August 1809.) Im gleichen Brief legt er seine Gründe für einen Wechsel dar: «Mit meinem Unterricht geht es so gut, als es nur immer gehen kann, aber für alles Höhere gehe ich in dieser Lage schlechterdings verlohren, wohl habe ich 4 fähige Köpfe unter meinen Zöglingen, aber 2 derselben sind so beschränkt, so leer, und haben so wenig Anlagen, dass ich nie hoffen kan, sie werden mir einst etwas verdanken können, ein Gedanke, der den Unterricht unerträglich macht, zu einem Fuhrmannsgewerbe. Ich sagte, alle höhere wissenschaftliche Bildung für mich sei in dieser Lage geschlossen, d. w. s. zum fortschreiten unfähig, weil bey einer so vielfachen Beschäftigung ein Fach nicht gründlich betrieben werden kann.» Aus diesem Grunde wünschte er dringend eine Anstellung für ein einziges Fach und erkundigte sich bei dem Gymnasium in St. Gallen, das eben errichtet wurde, über eine solche Möglichkeit. Bei Bekanntwerden des näheren Planes sah er aber, dass jenes Gymnasium nur der katholischen Konfession dienen sollte und daher nur katholische Lehrer in Frage kamen²⁵.

²⁴ Eines der vielen Zeugnisse für die Beliebtheit von Rektor Johann Jakob Altdorfer (1741—1804). Vgl. dessen Kurzbiographie von Hermann Wanner (Schaffh. Beiträge, Heft 33, 1956, S. 79—82). Stierlin übersah dabei freilich, dass seine Glarner Buben keine Schüler des Collegium Humanitatis in Schaffhausen waren.

²⁵ Es handelt sich um das am 16. Oktober («in ipso Festo S. Galli») 1809 in den ehemaligen Klostergebäuden eröffnete katholische Gymnasium, das heute in der katholischen Kantonsrealschule am gleichen Orte fortlebt.

Endlich bot sich ihm die Aussicht, an der Universität Freiburg im Breisgau Repetent für Naturgeschichte und Naturlehre zu werden und daneben sich an wissenschaftlichen Werken zu beteiligen. So gab er in Glarus den Abschied ein.

«H. Landammann erklärte öffentlich nach der neulichst gehaltenen Prüfung, dass der Erfolg meiner Bemühung alle Erwartungen übertroffen habe, und versuchte es auf alle mögliche Weise mich zu bereden wenigstens nur noch ein Jahr in Glaris zu bleiben. Unter 4 Augen entwickelte ich dem H. Landammann meinen Plan und meine Verhältnisse, die Motive, die mich bestimmten diese Stelle anzunehmen, und sie zu verlassen, wogegen er wirklich nichts einwenden konnte, mich ferner zu bereden. Da ich nicht zum Erzieher gebildet bin, müsste ich es als eine Vernachlässigung meiner Pflicht ansehen, mich nicht gänzlich in dieses Fach hineinzuarbeiten, wenn ich gesonnen wäre länger diesen Stand zu behalten, dieses Hineinarbeiten oder vielmehr Hindurcharbeiten durch die Sündfluth ähnliche Ueberschwemmung der pädagogischen Litteratur könnte ich nichts als zweckwidrigen Zeitverlust für meine höhere innere Bestimmung ansehen, die nun unabänderlich seyn wird ganz dem gründlichern Studium der Naturwissenschaften im Alg. und Naturgeschichte im Besondern zu leben, und nach Massgabe meiner ökonomischen Umstände alle Hilfsmittel zu verschaffen Gründlichkeit im möglichst höchsten Grade zu erreichen. — Der Höflichkeit des H. Land., der Liebe zu meinen Zöglingen, so wie auch der Achtung ihrer Eltern glaubte ich es schuldig zu seyn der vereinten Bitte nach zugeben, welche dahin ging, ‚Glaris nicht zu verlassen als bis ein anderer Lehrer gefunden sey’. H. Landammann hat mich ersucht, Sie gefälligst zu bitten, im Falle Sie einen fähigen Mann wüssten denselben entweder an Ihn selbst oder an mich zu wenden.» (19. März 1810.)

Die Abreise verzögerte sich bis in den Frühling. Der letzte Brief aus Glarus und zugleich der letzte erhalten gebliebene Brief Stierlins an Johann Georg Müller ist am 3. Mai 1810 datiert.

V

Der Abschied vom Lehrerberuf bedeutete keineswegs, dass Stierlin sich nicht mehr für Pädagogik und Schulfragen interessiert hätte. Die eigene Erfahrung in Glarus, so kurz sie auch sein mochte, befähigte ihn im Gegenteil, Erziehungs- und Unterrichtsprobleme gründlich und mit innerer Anteilnahme zu durchdenken. Als er zu Beginn der zwanziger Jahre in seiner Vaterstadt Schaffhausen in

die Aemterlaufbahn eintrat²⁶, nahm er in gewissem Sinne das Erbe seines verehrten Professors und Oberschulherrn Johann Georg Müller, der 1819 verstorben war, auf. Die dringend nötige Umgestaltung der Schulverhältnisse rief eine lebhaftere öffentliche Diskussion hervor, an der sich Stierlin mit einer eigenen Schrift beteiligte: «Ansichten über die zwekmässigen Verbesserungen der Schuleinrichtungen in Schaffhausen²⁷.»

In drei Abschnitten geht er auf die «drei Hauptgebrehen» der bisherigen Schule ein. Das erste scheint ihm in dem Mangel und der unverhältnismässigen Verteilung der Fächer zu liegen. Die enorme Verbreiterung des Wissens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, insbesondere der Fortschritt der Länder- und Völkerkunde, die Entwicklung der Technik und Industrie durch die Anwendung der Lehren der Mathematik, der Naturlehre, der Chemie und der gründlichen Kenntnis der Naturkörper verlangen eine breitere Ausbildungsmöglichkeit. Stierlin fordert nach dem Vorgang anderer Schriften zu den Schaffhauser Schulproblemen und mit dem Verweis auf ähnliche Lösungen in andern Schweizerstädten die Trennung von Gelehrtenschule und Realschule. Gegenüber konservativen Ansichten verteidigt er die geliebten Naturwissenschaften mit Worten, die für ihn und das Zeitalter bezeichnend sind: «Was vermag wohl die intellektuellen Anlagen des heranwachsenden Jünglings folgerechter entwickeln, richtiger ordnen, ihm zur Erlernung jedes Gewerbes grössere Tüchtigkeit verschaffen, als der gründliche Unterricht der mathematischen Wissenschaften? Was übt und schärft die Beobachtungsgabe, was nährt und weckt den Sinn für die erhabenen Lehren der Religion, und schmückt den Geist mit Kenntnissen mannigfacher Art, die die trefflichste Wehre gegen den so traurigen Schlenderianismus sind, mehr, als zwekmässig geleiteter Unterricht in der Naturkunde?» Daraus folgt eine Forderung in bezug auf die Lehrer: «Wir fordern, dass jeder Lehrer Meister seines Faches sey, wodurch Gründlichkeit bedingt ist, die wir immer als die Basis jedes Unterrichts ansprechen, daher wir sehr hassen

²⁶ Die Aemterlaufbahn beginnt mit dem Artillerie-Hauptmann 1816; dann wurde er Kantonsrat, Zunftmeister, Kirchen- und Schulrat, 1833—1841 Regierungsrat, vgl. HBLS VI (1931), S. 553; Archiv für schweizerische Familienkunde, Bd. 1 (1942), Lief. 1, S. 9, Nr. 28. Ueber Stierlins Tätigkeit als Webereibesitzer in Wängi TG vgl. «Neue Zürcher Zeitung», 31. Mai 1944, Nr. 917, Blatt 4.

²⁷ «Einem Löbl. Schulrathe und der Kommission zur Revision des Schulwesens als Manuscript eingereicht von G.M. Stierlin, Mitglied des Schulrathes.» Schaffhausen 1824. Die Schrift umfasst 20 Seiten.

die hier und da noch übliche, von den Philanthropen so sehr gepriesene, unterhaltungsweise Lehrmethode, welche dem Geiste so wenig zusagt als Lekerspeisen dem Körper, die für jedes ernstere Wirken und Treiben jenen Ekel erzeugte, welcher Oberflächlichkeit und gänzlicher Mangel an Thatkraft zur Folge hat.» In dieser Forderung klingen deutlich die im Briefwechsel mit Müller ausgesprochenen Ideen und die eigene Erfahrung in Glarus nach.

An die Schule stellt Stierlin den Anspruch: «Sie soll den Sinn für Religion erregen, pflegen, die geistigen Anlagen und Kräfte auf folgerechte Weise entwickeln, Liebe zur Ordnung und Arbeit angewöhnen, und diejenigen Sachkenntnisse beibringen, die dem Schüler zu seinem künftigen Berufe unentbehrlich und nützlich sind.»

Hierauf setzt er sich mit Organisationsfragen und mit der Fächertafel auseinander.

Als zweites Hauptgebrechen betrachtet er die Tatsache, dass die Schule die häusliche Erziehung zu wenig in Anspruch nehme. Erziehung und Unterricht müssen in wechselwirkendem Einklange gehen. Er verweist auf das gute Beispiel der Waisenanstalt, die Erziehung und Unterricht glücklich verbinden kann. Darum schlägt er für die öffentliche Schule enge Fühlungnahme der Lehrer mit den Eltern vor, Zusammenarbeit in guter Vorbereitung und Durchführung der Hausaufgaben, das Anlegen von sorgfältig geführten Notentabellen, in welche die Eltern monatlich Einsicht nehmen sollten. Wenn Stierlin in einer damals noch ungewohnt kräftigen Weise Schule und Elternhaus gemeinsam an der Erziehungsaufgabe beteiligt wünschte, so lagen dieser wichtigen pädagogischen Einsicht bestimmt auch gewisse negative wie positive Erfahrungen mit den Eltern seiner Schüler in Glarus zugrunde.

Das dritte Hauptgebrechen, das zu beklagen war, ist der Mangel an Zusammenhang der Unterrichtsfächer durch die verschiedenen Abteilungen und Klassen. «Consequenz wagen wir als die Hauptbedingung der Methode anzusprechen, die um so unerlässlicher ist, je mehr die Schule Lehrer und Classen hat. Die treflichsten Lehrer werden die Früchte ihrer Bemühungen entbehren, wenn verschiedene Methoden befolgend, welche jede ihre gute Seite haben kann, die Schule kein systematisches Bild des Unterrichts bietet.» Als solche einheitlichen methodischen Grundsätze, denen sich alle Fächer zu fügen haben, nennt er die bekannten didaktischen Forderungen: vom Leichterem zum Schwereren, vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten. Dahinter steckt aber, wenn auch unausgesprochen, das Ideal der gymnasialen Allgemeinbildung, wie es der deutsche

Neuhumanismus hochhielt, wie es Johann Georg Müller verwirklichen wollte, wie es Stierlin noch in seinen alle Wissensgebiete umfassenden Universitätsstudien erlebt hatte. Er mochte dabei auch an die Zeit in Glarus denken, wo er als einziger Lehrer verschiedene Fächer erteilen und ihnen allen den Stempel einer einheitlichen, persönlich geprägten Methode verleihen konnte. Dies war ein Vorteil, den der Privatlehrer einer kleinen Schülerschar besass, obwohl er zu Zeiten unter der Vielfalt der Anforderungen der verschiedenen Wissensgebiete seufzte, ein Vorteil, den Stierlin in den veränderten Verhältnissen eines grösseren Schulorganismus wenn nicht in personeller, so doch in geistiger und methodischer Hinsicht bewahrt wissen wollte. Seine eigene Konzentration auf die Naturwissenschaften bedeutete also kein einseitiges Spezialistentum. In der Person eines umfassend gebildeten und das Ganze geistig zusammenhaltenden Rektors glaubte er eine Sicherung dieser gemeinsamen Ausrichtung aller Fächer zu finden, wobei ihm gewiss Männer wie Rektor J. J. Altdorfer oder der Oberschulherr Johann Georg Müller vor Augen schwebten.

Im Schlussteil spricht er von den Hilfsmitteln der Schule: gründlich ausgebildete Elementarlehrer und Fachlehrer des höhern Unterrichts und eine gute Ausrüstung der Schule mit den notwendigen Materialien. Verlangt man vom Lehrer des Gymnasiums und des Collegium Humanitatis eine auf der Hochschule erworbene Ausbildung, so soll man ihn auch «standesgemäss und sorgenfrei besolden».

In der 1827 eingeführten Schulreform wurden manche dieser Anregungen Stierlins verwirklicht²⁸, vor allem die Scheidung in eine humanistische und eine realistische Richtung. Ein Zeitgenosse und Kenner der Verhältnisse, Prof. Albert Ott, beschreibt die Änderungen mit den Worten: «Diese zweite Reorganisation, welche 22 Jahre nach der ersten ins Leben trat²⁹, war offenbar die tiefgreifendste und wichtigste aller bisherigen Reformen. Durch dieselbe wurden ganz neue Grundsätze in Bezug auf Lehrfächer, Methode und Lehrpersonal aufgestellt. Humanistische und realistische Bildung traten als gleichberechtigt auf, und jeder der beiden Rich-

²⁸ Sie ist niedergelegt in der offiziellen Schrift: «Einrichtung des öffentlichen Unterrichts in sämtlichen Schulen des Kantons Schaffhausen, wie solche von dem Grossen Rat in seinen Sizungen am 27. u. 28. Dez. 1826 definitiv festgesetzt worden» (1827).

²⁹ Gemeint ist die Reorganisation unter Johann Georg Müller, vgl. dessen Schrift «*Nachricht von der neuen Einrichtung des Gymnasiums zu Schaffhausen*» (1805).

tungen war eine in den Hauptfächern selbstständige Abtheilung des Gymnasiums zugewiesen; die Mathematik und die Naturwissenschaften wurden als unentbehrliche Unterrichtsfächer in den Lehrplan aufgenommen. Die Methode musste wesentlich dadurch gewinnen, dass jetzt Fachmänner den Unterricht ertheilten, welche aus dem Bereich ihrer Wissenschaft das für die Schule Zweckmässigste auszuwählen wussten³⁰.» Auch im erzieherischen Bereich wurden Gedanken Stierlins aufgenommen. Die Eltern sollten zwar keinen Einblick in die Notentabellen erhalten, doch sollten die Knaben jeden Monat einen Bericht über ihre Leistungen und ihr Verhalten in einem versiegelten Brief nach Hause bringen, damit die Eltern die Entwicklung der Kinder immer zusammen mit dem Lehrer beobachten könnten.

So haben die Erfahrungen, die Georg Michael Stierlin als Schulmeister in Glarus gesammelt hat, für Schaffhausen gute Früchte gezeitigt.

³⁰ ALBERT OTT, *Das Gymnasium des Kanton Schaffhausen in seinen Hauptentwicklungsstufen* (1864), S. 11.